

Ökumene ist mehr als die Summe der Teile

Im Jahr 2017 jährt sich zum 500. Mal die Reformation. Am Vorabend von Allerheiligen, am 31.10.1517 schlug Martin Luther 95 Thesen zur Reform der katholischen Kirche an die Wittenberger Schlosskirche.

In Staat und Kirche wird zurzeit viel darüber diskutiert, wie wir Deutschen das feiern werden. Die evangelische Kirche Deutschlands lädt die katholische Kirche zum gemeinsamen Fest ein. Und es gibt Überlegungen eines zusätzlichen einmaligen staatlichen Feiertags.

Ich frage mich, warum die Kirchen sich so schwer tun im Miteinander. Warum sie Angst haben vor den notwendigen Schritten zur Einheit der Kirche. Meine ganz persönliche Antwort ist: weil sie Angst haben, ihre Heimat zu verlieren.

Zugehörigkeit ist ein grundlegendes Gefühl, das der Mensch braucht und schon in frühen Säuglingsjahren lernt. Die Bindungstheorien der Psychologie sind nach vielen Forschungen zu diesem Ergebnis gekommen: das Kind wird und kann nur leben in der Beziehung zu anderen Menschen. Es lernt, zu dieser Mutter, zu diesem Vater zu gehören, und eben nicht zu den anderen. Und das setzt sich fort: zu dieser Familie, zu dieser Sprache, zu dieser Religion.

Heute bin ich aber erwachsen und kein Kind mehr. Und doch kenne ich dieses Gefühl der Kindheit und es vermischt sich so oft mit dem erwachsenen. Wenn ich an meine Eltern denke. Oder an meine Sprache, in der ich mich sicher fühle.

So sicher fühlen sich viele auch in ihrem katholischen Glauben, wie ein Kind. Und wie gefühlsmäßig allein im Rahmen eines angeblich fremden Glaubens. So geht es noch heute vielen Katholiken, wenn sie bei einem evangelischen Gottesdienst sind und ebenso evangelischen Christen bei einem katholischen. So geht es allen Menschen, wenn sie ihren Glauben und Gottesdienst als gefühlsmäßige Heimat betrachten und nicht als Weg des Lebens, der in ständiger Wandlung ist.

Es ist an der Zeit und längst überfällig, erwachsen dem Glauben an einen Gott zu trauen und das kindliche Gefühl der Heimatlosigkeit, wenn es kommt, auszuhalten. Dieses Gefühl ist sogar notwendig zur Wandlung, damit eine neue Heimat entstehen kann.

Die Thesen von Martin Luther gehören lange schon zum katholischen Glauben: Nicht die Teilnahme an Sakramenten oder die guten Werke sind in Gott von Bedeutung, sondern unser Glaube an Gottes Liebe in uns. Den können wir uns auch heute (ohne Ablasshandel?) nicht kaufen, sondern bekommen ihn geschenkt. Und Gottes Liebe lässt uns selber lieben, unsere Werke sind Folge dieses Geschenkes.

Und zur Frage des Priesteramtes, das angeblich so „kirchentrennend“ ist: ich als selbstständiger katholischer Priester, schwul verheiratet, wüsste nicht, was mich „gültiger“, wie es im Kirchenrecht heißt, Priester sein lässt als meine evangelischen KollegInnen. Die angebliche Macht der Handauflegung zur Priesterweihe ist der Versuch, Macht über Gott zu haben. Gott beruft, wen sie will und nicht, wen die Menschen auswählen.

Es ist an der Zeit, gemeinsam als eine Kirche die Liebe Gottes zu feiern. Wenn wir Christen diesen ökumenischen Schritt wagen, auch äußerlich eine Kirche zu werden, wird es allerdings nicht einfach eine „Einheit in Vielfalt“ bleiben. Das wäre eine Ökumene als die Summe der Teile, ohne Begegnung, die mich selber verändert. Die kindliche Angst vor Veränderung ist berechtigt, denn wir werden uns wandeln. Aber wir finden dabei eine neue Heimat. Welche,

wird sich zeigen. Vielleicht müssen wir uns dann auch einen neuen Namen geben, z.B. „ökumenische Christen“, um diese Wandlung zu benennen. Ein Wagnis ist es allemal. Aber ein göttliches!

Christoph Schmidt
selbstständiger katholischer Priester
Psychotherapie HPG
Zehnthofstr. 26
51107 Köln
www.LichtblickeDerSeele.de